

3. Mai 2019

Programm der Gedenkveranstaltung

anlässlich des 74. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager

Lied „Bella ciao“

Neuer Chor

Begrüßung

Dr. Detlef Garbe, Direktor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Grußwort

Dr. Carsten Brosda, Senator der Behörde für Kultur und Medien

Lied „Mir lebn eibig“

Neuer Chor

Rede

Karl Paiuk, Überlebender des KZ Neuengamme aus der Ukraine

Rede

Helle Vibeke Sørensen, Präsidentin der dänischen Landsforeningen af KZ-Fanger Fra Neuengamme, Tochter eines Häftlings des KZ Neuengamme

Filmprojekt „Erinnerungen – Was bleibt?“

Schülerinnen und Schüler der Ida Ehre Schule Hamburg

Lied „Zog Nit Keyn Mol“

Neuer Chor

Anschließend findet die Kranzniederlegung am ehemaligen Arrestbunker statt.

**Gedenkveranstaltung anlässlich des 74. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung
der Konzentrationslager, 3. Mai 2019, 17:00 Uhr
Begrüßung: Dr. Detlef Garbe**

Sehr geehrte Frau Dr. Letterie, Vizepräsidentin der Amicale Internationale KZ Neuengamme,
sehr geehrter Herr Senator Dr. Brosda,
verehrte Gäste!

Im Namen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme möchte ich Sie alle sehr herzlich zu der Gedenkveranstaltung begrüßen, die wir aus Anlass des 74. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager gemeinsam mit der Amicale Internationale KZ Neuengamme ausrichten. Wir freuen uns, dass wiederum viele Menschen teilweise von sehr weit her angereist sind, um in diesen Tagen an Orten ehemaliger Außenlager, heute Vormittag am „Cap Arcona-Ehrenmal“ in Neustadt/Holstein und nun hier in Neuengamme den Opfern des SS-Terrors ihren Respekt zu erweisen und ein Zeichen gegen das Vergessen zu setzen. Besonders dankbar sind wir dafür, dass auch in diesem Jahr Überlebende des KZ Neuengamme trotz ihres hohen Alters die Strapazen einer Reise auf sich genommen haben, um hier bei uns zu sein und in diesen Tagen in Zeitzeugengesprächen von ihren Erfahrungen zu berichten. Aus Belarus ist Natalia Radchenko angereist, aus Dänemark Mogens Henrik Nielsen, aus den Niederlanden Ivan Moscovich, aus Israel Nahum Rotenberg, aus Russland Ksenija Olchova, aus Schweden Livia Fränkel, und aus der Ukraine Jewgenij Malychin, Anton Rudnew und Karl Paiuk. Erstmals nehmen die beiden Überlebenden Elisabeth Kischinowsky Masur aus der Nähe von Stockholm und Margot Heuman aus Arizona teil. Beide wurden vor 75 Jahren aus dem KZ Auschwitz-Birkenau in verschiedene Außenlager des KZ Neuengamme verschleppt, unter anderen in die Hamburger Lager Dessauer Ufer und zu den Hanseatischen Kettenwerken in Langenhorn. Wir sehen in Ihrer Anwesenheit eine besonders wertvolle Geste und danken Ihnen sehr dafür.

Aus dem Kreis der ehemaligen Häftlinge wird Karl Paiuk zu uns sprechen, der 1942 als 16-jähriger von Lemberg aus ins Deutsche Reich zur Zwangsarbeit verschleppt wurde. Nach einem Fluchtversuch kam er über das sogenannte Arbeitserziehungslager Liebenau ins KZ Neuengamme und von dort aus in das große Außenlager bei den Reichswerken Hermann Göring in Salzgitter-Drütte. Seine Befreiung erlebte er in Bergen-Belsen.

Unter uns ist auch eine große Zahl von Familienangehörigen, die als einzelne oder in Delegationen aus Belgien, Dänemark, Frankreich, den Niederlanden und Polen angereist sind. Zu ihnen zählt Helle Sørensen, die Präsidentin der dänischen Landsforeningen af KZ-Fanger fra Neuengamme und Tochter des Neuengamme-Häftlings Orla Helmuth Rasmussen, die gleich das Wort ergreifen wird.

Für die Freie und Hansestadt Hamburg wird zuvor Senator Dr. Carsten Brosda zu uns sprechen. Als Präses der Behörde für Kultur und Medien, die auch für die KZ-Gedenkstätte Neuengamme zuständig ist und dies auch nach der beabsichtigten Verselbständigung der Gedenkstätte als Stiftung bleibt, ist er unserer Arbeit in besonderer Weise verbunden.

Ich begrüße auch sehr herzlich Herrn Generalkonsul Sharashkin als Vertreter der Russischen Föderation, Herrn Vizekonsul Borkowski vom Generalkonsulat der Republik Polen, Herrn Teller als Honorarkonsul von Großbritannien sowie die weiteren Vertreter des Konsularischen Korps, die

Abgeordneten der Hamburgischen Bürgerschaft, unter ihnen die Vorsitzende des Kulturausschusses Frau Dr. Dobusch, ferner die Repräsentanten der Jüdischen Gemeinde, der Kirchen und der Schura. Als Vertreter der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien heiße ich Herrn Dr. Koops willkommen.

Teil des Programms dieser Gedenkveranstaltung wird auch die Vorstellung des Films „Erinnerungen – was bleibt?“ sein, den Schülerinnen und Schüler der Klasse 12c der Ida Ehre Schule im Rahmen eines Kooperationsprojektes mit der Gedenkstätte erarbeiteten.

Schmerzlich vermissen wir in diesem Jahr viele ehemalige Häftlinge, die teilweise über Jahrzehnte unsere Arbeit aktiv unterstützt haben, uns in Interviews und bei Veranstaltungen von ihren Erfahrungen berichtet haben und die geschätzte Weggefährten und Freunde waren. Unter den im letzten Jahr Verstorbenen möchte ich namentlich erwähnen: Roland Beaulieu, Pierre Billaux, André Boulard, Ida Desandré, Jean Mével, André Quinton, Tadeusz Sztalmirski sowie Pascal Valliccioni und Hana Weingarten, die beide noch im letzten Jahr hier mit uns zusammen waren.

Wer letztes Jahr hier war, wird sich gewiss an die beeindruckende Rede von Pascal Valliccioni erinnern. Er verband seinen leidenschaftlichen Appell für die „unverzichtbare Erinnerungsarbeit“ mit dem Wunsch, „dass die Kinder, Enkel, Urenkel der Opfer und die unserer früheren Peiniger im selben Kampf vereint“ sein mögen, um sich zu erinnern, zu warnen und in der Gegenwart und Zukunft alle „Angriffe auf die Menschenwürde zu verurteilen“.

Den Fragen, wie das Geschehen in den Familien und im öffentlichen Gedächtnis bis heute nachwirkt und wie die Erinnerung als Mahnung bewahrt werden kann, auch wenn mit zunehmender zeitlicher Distanz die Zahl der Augenzeugen immer mehr schwindet, widmete sich in den vergangenen beiden Tagen das erneut im Studienzentrum der Gedenkstätte in Form einer Mehrgenerationenbegegnung ausgerichtete Internationale Forum „Zukunft der Erinnerung“. Ich danke Swenja Granzow-Rauwald, Dr. Susann Lewerenz und Dr. Oliver von Wrochem sowie allen weiteren Helferinnen und Helfern sehr dafür, dass sie dies und die weiteren Veranstaltungen ermöglicht haben. Ein besonderer Dank gilt Lisa Herbst, die als wissenschaftliche Volontärin die Organisation des gesamten Programms einschließlich der Reiseabwicklungen souverän steuerte. Der Arbeitskreis für kirchliche Gedenkstättenarbeit und der Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme unterstützen uns auch dieses Jahr durch ihr großes ehrenamtliches Engagement bei der Begleitung unserer Gäste.

Für die finanzielle Förderung der im Programmheft ausgewiesenen Veranstaltungen und der Einladungen an die Überlebenden danken wir der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Freien und Hansestadt Hamburg, der Bezirksversammlung Bergedorf, der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten, der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Körber-Stiftung sowie der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“.

Es spricht jetzt zu uns Herr Senator Dr. Brosda.

**Grußwort des Senators für Kultur und Medien Dr.Carsten Brosda
anlässlich des 74. Jahrestages des Kriegsendes
und der Befreiung der Konzentrationslager
in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
am 3. Mai 2019, 17.00 Uhr**

Sehr geehrter Herr Paiuk,
sehr geehrte Frau Sørensen,
sehr geehrte Frau Letterie,
lieber Herr Dr. Garbe,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

gemeinsam begehen wir heute den 74. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager.

Dieser Tag ist für uns alle ein sehr wichtiger Tag.
Er ist ein Tag der schmerzvollen Erinnerung.
Und er ist ein Tag der Verantwortung im Hier und Jetzt.

Ich bin dankbar, dass Sie, die Überlebenden, deren Angehörigen und Nachfahren, heute hierhergekommen sind.

Ich bin auch dankbar, dass viele Schülerinnen und Schülern, unter anderem aus der Ida-Ehre-Schule, den Weg nach Neuengamme gefunden haben.

Im Namen des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg begrüße ich Sie alle sehr herzlich zur zentralen städtischen Gedenkveranstaltung, die wir gemeinsam mit der Amicale Internationale KZ Neuengamme veranstalten.

Viele von Ihnen haben heute schon in Neustadt in Holstein an der Gedenkveranstaltung anlässlich des Jahrestages der Bombardierung der KZ-Schiffe in der Lübecker Bucht teilgenommen.

Als Kind habe ich mit der Familie mehrmals im Jahr Urlaub im benachbarten Pelzerhaken gemacht. Der Weg zur Gedenkstätte hinter der Steilküste gehörte zu jedem Besuch an der Ostsee untrennbar hinzu – und verdeutlichte mir schon in jungen Jahren eindringlich, wie nahe das Menschliche und das Unmenschliche in unseren Taten beieinander liegen können.

Der Tod von 7000 KZ-Häftlingen, die verbrannten, ertranken oder ermordet wurden, als sie es geschafft hatten, das rettende Ufer zu erreichen, markiert – so kurz vor dem Ende des Schreckens –

ein besonders grausames von vielen grausamen Kapiteln der Verbrechensgeschichte des zweiten Weltkriegs und Nazideutschlands.

Mit den „Kriegsendphasenverbrechen“, wie es die Justiz später nannte, eskalierte der NS-Terror in den letzten Kriegswochen und führte bis heute dazu, dass selbst die Worte Kriegsende und Befreiung, die „Anfang“ und „Freiheit“ bedeuten sollten, den bitteren Beigeschmack von Ende und Tod erhielten.

Sie, die Überlebenden, die auch dieses Jahr mit ihren Angehörigen aus vielen Ländern nach Hamburg gereist sind, sind mit Ihren Erinnerungen und Erzählungen für uns Nachgeborene eine unmittelbare Verbindung zu den damaligen Ereignissen. Sie halten auf eine persönliche Art und Weise das Gedenken an die Ereignisse in Deutschland im Mai 1945 wach. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Kraft und die Bereitschaft, heute hier zu sein. Sie stellen sich Ihren eigenen Erinnerungen und Sie stellen sich den Fragen junger Menschen. Die Anreise von Ihnen, 74 Jahre nach Ihrer Befreiung, ist alles andere als selbstverständlich.

Ihre Erinnerungen und Erzählungen helfen uns, das Unbegreifliche greifbar zu machen und das eigentlich Unvorstellbare als real zu spüren. Ihr Zeugnis von den Schrecken der NS-Herrschaft ist ein wichtiger, ein unverzichtbarer Schlüssel nicht nur zum Verstehen, sondern auch zu der immensen Verantwortung, die wir heute übernehmen müssen, damit der Nachkriegskonsens der Bundesrepublik – das Versprechen „Nie wieder!“ – auch in Zukunft gelten kann.

Der spanische Schriftsteller Jorge Semprun, selbst Überlebender des KZ Buchenwald, wies einmal darauf hin (2005), wie wichtig das Weitervermitteln der eigenen Erfahrungen sei, weil es hinausginge „über die notwendige, aber unzureichende Arbeit der Historiker und Soziologen“.

Ihre Lebenswege, die in der Gedenkstätte zusammengetragenen Berichte und Interviews, die Biografien in den Ausstellungen gehören zu den eindringlichsten Belegen dafür, wie wichtig es ist, immer wieder über Folgen von Rassismus, übersteigertem Nationalismus, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit aufzuklären.

Mit Blick auf die zwangsläufig zunehmende geschichtliche Distanz zu den Verbrechen und dem zunehmenden Verstummen der Augenzeugen wird es umso bedeutsamer, dass wir einer falsch verstandenen Historisierung der Shoa und der NS-Zeit allgemein vorbeugen. Vielmehr müssen wir gemeinsam mit den nachfolgenden Generationen und den Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen kulturellen und religiösen Gruppen unserer offenen Gesellschaft neue Wege finden, der zur Übernahme der Verantwortung für die Freiheit, Offenheit und Vielfalt unserer Gesellschaft führen.

Ich bin Ihnen dankbar, dass viele von Ihnen aus Anlass des Gedenktages hier in Neuengamme die Chance ergriffen haben, sich zu vernetzen und ganz konkret über aktuelle Formen der Zusammenarbeit und die Zukunft der Erinnerung zu sprechen.

In den letzten Tagen haben Sie intensiv diskutiert und dabei nicht nur das Unbehagen gegenüber aktuellen rechtspopulistischen, nationalistischen Tendenzen im Auge gehabt, sondern auch Widersprüche in der Erinnerungskultur bis hin zu Kontinuitäten der Marginalisierung bestimmter Verfolgtengruppen und ihrer Nachkommen thematisiert.

Wie können Ihre Erfahrungen als Angehörige in der historisch-politischen Bildungsarbeit umgesetzt werden?

Wie kann Ihre Stimme zählen?

Wie kann der Zusammenhang zwischen Gesellschafts- und Familiengeschichte in die Bildungsarbeit einfließen?

Am Anfang steht immer eine persönliche Frage, die Frage, was es für Sie als Nachkommen bedeutet, sich mit der Familiengeschichte auseinanderzusetzen.

Das gilt auch für die Fragen und Erfahrungen von Nachkommen auf der Täterseite.

Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt es in den individuellen Erfahrungen und welche Bedingungen führten zu unterschiedlichen Ergebnissen?

Welche Formen der Zusammenarbeit können dabei gefunden werden?

Wie wichtig ein solcher Dialog ist, wie wichtig es ist, tatsächlich miteinander zu sprechen, zuzuhören, andere Erfahrungen der Nachfolgenerationen anzunehmen und so in eine gemeinsame Zukunft zu blicken, die mehr vom Miteinander als vom Gegeneinander geprägt ist, kann vermutlich jeder von uns mit eigenen Erfahrungen aus der Kommunikation mit anderen belegen.

Wir erleben aktuell leider viel zu häufig, dass die Selbstverständlichkeit des aufgeklärten Gesprächs miteinander, keine Selbstverständlichkeit ist, dass Sprache wieder zur Waffe wird und durch Verächtlichmachung Ausgrenzung ermöglicht werden soll. Sich diesen Tendenzen couragiert entgegenzustellen ist eine der zentralen Aufgaben in unserer vielfältigen Gesellschaft.

Eine lebendige Demokratie braucht Bürgerinnen und Bürger, die sich aktiv in die Gesellschaft einbringen. Gesellschaftliche Teilhabe heißt, sich einzumischen, neue Perspektiven einzubringen.

Die Shoa ist ohne Vergleich, ein singuläres Menschheitsverbrechen, begangen von Deutschen, das uns bis heute fordert und fordern muss. Wer ihre Bedeutung herunterspielt oder banalisiert, der

vergeht sich an den Schicksalen der Opfer und ihrer Angehörigen ebenso wie an den Idealen unserer eigenen Gesellschaft.

Wenn heute der Antifaschismus zum breiten Konsens erklärt wird, so bezieht sich das auf die Feststellung der gemeinsamen Verantwortung im Kampf gegen den Rechtsextremismus. Aber es bedeutet nicht, dass plötzlich auch alle weiteren ideologischen Positionen der so genannten Antifa plötzlich breite gesellschaftliche Resonanz erwarten dürfen.

Wer die offene Gesellschaft will, in der tagtäglich im Miteinander aufs Neue entschieden werden kann, wie wir zusammenleben wollen, dem ist jede Begründung eines geschlossenen Gesellschaftsbildes – ob von ganz rechts oder von ganz links zuwider. Traditionelle und nicht zu hinterfragende Wahrheiten bergen die Gefahr der Unfreiheit in sich.

Wichtiger als solche semantischen Strategien sind die praktische Aufklärung im Alltag, das Hinsehen, das Eingreifen und das Markieren unseres Werte-Fundaments im Glauben an die Einheit der Vernunft in der Vielheit ihrer Stimmen.

Es gibt Beispiele, bei denen – auch dank großen zivilgesellschaftlichen Engagements – ein Dialog zwischen unterschiedlichen Perspektiven begonnen hat.

Das erste Beispiel betrifft die Aufarbeitung der kolonialen Geschichte und die Entwicklung einer postkolonialen Erinnerungskultur. Jahrzehntlang war dies hier in Hamburg, wie auch andernorts, kein Thema. Gerade in einer Hafenstadt wie Hamburg mit ihren zahlreichen Bezügen und kolonialistischen Verwicklungen gehört dies zu den wichtigsten kulturpolitischen Aufgaben der Stadt. Hamburg stellt sich nun seiner Verantwortung. Und wir tun dies gemeinsam mit migrantischen Expertinnen und Experten aus den von Kolonialismus betroffenen Gesellschaften und generell mit Vertreterinnen und Vertretern zivilgesellschaftlicher Gruppen und Communities. Denn De-Kolonisierung kann nur im Dialog und mit der Gelegenheit zum Perspektivwechsel stattfinden.

Das zweite Beispiel, das ich meine, ist der Dialog mit der ganz jungen Generation. Viel zu oft wird über sie statt mit ihr gesprochen. Und viel zu oft wollen wir, die Älteren, ihnen etwas beibringen, ohne uns für ihre Perspektive zu interessieren.

Ich denke aktuell an die europaweiten „Fridays-for-Future“-Demonstrationen, bei denen junge Menschen auf die Straße gehen, um sich für etwas einzusetzen, was für sie und ihre Generation wichtig ist. Ja, junge Menschen können von den Erfahrungen voriger Generationen lernen, aber genauso können auch ältere Generationen von der jungen Generation lernen. Sie fordern uns auf, dass wir uns und unsere Motive hinterfragen und vielleicht auch ändern. Der Dialog muss generationenübergreifend stattfinden – und er muss ein wirklicher Dialog sein. Ein Dialog macht unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven deutlich.

Das gilt gerade für die erinnerungskulturelle Arbeit. Wir werden uns sehr anstrengen müssen, die Perspektiven jüngerer Menschen in die Arbeit systematisch einfließen zu lassen, um auf diese Weise Angebote der Aufklärung zu entwickeln, die auch genutzt werden und deshalb einen Effekt haben können.

Meine Damen und Herren,

Jan Pillipp Reemtsma hat einmal gesagt, dass es bei der Erinnerung an die NS-Verbrechen insbesondere auch um „das Bewusstsein einer Gefährdung“ ginge. Seit den NS-Gräueltaten wissen wir, dass wir dieses Bewusstsein immer aktuell halten müssen. Das ist die Voraussetzung dafür, dass wir jedem Wiederholungsversuch kraftvoll entgegenzutreten können.

Erinnern heißt deswegen gerade heute auch, gemeinsam Strategien zu entwickeln, um die dramatische Bedeutung des Zivilisationsbruches, den dieses Land begangen hat, im Bewusstsein zu halten und daraus Konsequenzen zu ziehen. Das ist eine Aufgabe, die nicht kleiner wird. Im Gegenteil.

In unserer Gesellschaft gibt es immer weniger Dialog, stattdessen mehr Wertung und Bewertung – Daumen hoch oder Daumen runter... Das verleitet zu raschen Urteilen und zu einfachen Schlüssen, die der Komplexität unserer Welt nicht gerecht werden. Die lauten, aber simplen Botschaften der Populisten können leider gut durchdringen, weil sie einfache Lösungen anbieten – aber um welchen Preis?

Demokratie lebt vom Dialog und von der Debatte – auch über Themen, die uns tief und persönlich treffen. Als Gemeinschaft, in der Menschen mit den unterschiedlichsten Hintergründen und Erfahrungen leben, ist dieser Dialog dringend notwendig. Es ist notwendig, das Bewusstsein lebendig zu halten und so einer Gefährdung zu begegnen. Statt auf dem Trennenden zu beharren, sollten wir etwas Gemeinsames schaffen.

Noach Flug, der 2011 verstorbene langjährige Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, hat ein Jahr vor seinem Tod gesagt:

„Die Erinnerung ist wie das Wasser: Sie ist lebensnotwendig und sie sucht sich ihre eigenen Wege in neue Räume und zu anderen Menschen. Sie ist immer konkret: Sie hat Gesichter vor Augen, und Orte, Gerüche und Geräusche. Sie hat kein Verfallsdatum und sie ist nicht per Beschluss für bearbeitet oder für beendet zu erklären.“

Erinnerung verjährt nicht. Erinnerungsarbeit ist unverzichtbar. Erinnerung und Gedenken nehmen einen wichtigen Platz in unserer Gesellschaft ein – und das wird in unserer Stadt auch künftig so sein – mit dem Blick für eine gemeinsame, demokratische, freie Zukunft.

Ich danke Ihnen.

**Rede von Karl Paiuk
(Überlebender des KZ-Neuengamme aus der Ukraine)**

Guten Tag liebe Freunde!

Ich bin Karl Paiuk, 1926 geboren, ehemaliger Gefangener von vier Konzentrationslagern und einer der letzten, der im Konzentrationslager Neuengamme war, auch wenn ich in diesem Lager nicht so lange blieb. Am 13. Januar 1943 wurden wir ins Lager gebracht, mussten die Lagerkleidung anziehen und mir wurde die Nummer 15002 verliehen. In den letzten Tagen des Januars sind wir in die Stadt Salzgitter ins Lager Drütte verlegt worden, in dem ich über zwei Jahre blieb. Am 7. April 1945 wurden wir, 4000 Gefangene, auf Transport geschickt, uns wurden noch 500 Frauen aus einem Frauenstraflager angeschlossen. Wohin wir gebracht werden, haben wir nicht gewusst (wir sind einen halben Tag und eine ganze Nacht gefahren).

Wir kamen in der Stadt Celle an. Dort wurde unser Transport von Flugzeugen zerbombt. Nach dem Luftangriff waren von 4500 Menschen ungefähr 1000 noch am Leben. Wir, die am Leben geblieben waren, wurden ins Lager Bergen-Belsen gebracht. Am 15. April haben uns britische Truppen befreit.

Liebe Freunde! Ich wende mich an Euch. Möget Ihr dieses Elend nicht zulassen, welches ich und meine Kameraden erlitten haben. Ich bin dankbar solchen Menschen wie Detlef Garbe, die die Erinnerung an die unschuldig Gefallenen erhalten. Mögen Sie den Frieden bewahren.

Rede von Helle Vibeke Sørensen
(Präsidentin der dänischen Landsforeningen af KZ-Fanger Fra Neuengamme, Tochter
eines Häftlings des KZ Neuengamme)

Sehr geehrte Überlebende des KZ Neuengamme,

Sehr geehrter Dr. Garbe,

Sehr geehrter Dr. Carsten Brosda,

Liebe Freunde,

Liebe Alle,

Ich bin die Tochter von Henriette und Orla Helmuth Rasmussen. Mein Vater unterrichtete als Lehrer im Gymnasium Horsens in Dänemark die Fächer Mathematik, Physik und Chemie.

Am 26. April 1944 wurde mein Vater frühmorgens von der Gestapo verhaftet, zu diesem Zeitpunkt war meine Mutter gerade mit mir schwanger.

Mein Vater kam zum Århuser Arrest zum Verhör, meine Mutter wurde ebenfalls verhört. Am 8. Juni kam er ins Lager Horserød auf die Insel Sjælland. Am 14. August wurde er in das Lager Frøslev dicht an der Grenze zu Deutschland verlegt. Hier im Lager Frøslev, in der Baracke Nr.14, erhielt mein Vater die Nachricht, dass er eine Tochter bekommen hatte und das war ich.

Am 21. Dezember 1944 wurde mein Vater in das KZ-Neuengamme geschickt, ohne mich zuvor gesehen zu haben. Er erhielt die Gefangenenummer NG 68 340. Von Neuengamme aus wurde er wenige Tage später nach Dalum geschickt, hier war er bis Ende März 1945, wo die Dänen zurück nach Neuengamme geschickt wurden.

Am 20. April 1945 kam mein Vater mit den Weißen Bussen zuerst nach Friedrichsruh und dann nach Dänemark. In der Vereinbarung darüber, dass die Dänen das Lager Neuengamme verlassen konnten, war entschieden worden, dass sie nicht in Dänemark bleiben konnten, sondern dass sie weiter nach Schweden geschickt werden sollten. Mein Vater hatte einen kurzen Aufenthalt im Gefängnis von Møgelkær, bevor er weiter nach Schweden geschickt wurde.

Als die Weißen Busse an die dänische Grenze kamen, war meine Mutter die 130 km von Horsens aus zur Grenze geradelt. Die letzten 40 Kilometer fuhr sie mit einem Fischtransporter mit. Sie stand an der Grenze und wartete mehrere Tage, bis sie den Bus erspähte, in dem mein Vater war. Da es keine Bewachung im Bus gab, kam sie mit nach Møgelkær bei Horsens. Das Fahrrad kam mit auf das Dach.

Am folgenden Tag fuhr meine Mutter nach Møgelkær mit mir in einer Kiste auf einem Kinderwagengestell, das an dem Fahrrad befestigt war. Ich sollte meinem Vater vorgestellt werden, obwohl zwischen uns der Zaun und der Stacheldraht waren. Ich erinnere mich an nichts, aber mein Vater tat es.

Nach einigen Tagen musste er erneut auf Transport, dieses Mal über Frøslev nach Schweden. Der Bus erreichte Kopenhagen, dann kam der 4. Mai, der Krieg endete, einen Tag danach begann der Frieden in Dänemark.

Mein Vater kam zurück in den Alltag und nahm seinen Unterricht am Gymnasium im Oktober 1945 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1977 wieder auf.

Anfangs erzählte mein Vater nicht viel über seine Zeit in Deutschland, er sagte, dass „es dazu keinen Grund gäbe, mein bester Freund konnte nicht an das glauben, was ich ihm erzählt habe.“ Meine Mutter erzählte mir, dass meine Großmutter väterlicherseits zu meinen Vater gesagt hatte: „Hör auf, dich da einzumischen“. Anschließend wurde mein Vater stumm und sagte nichts mehr über seine Erlebnisse. Als ich begann, ihn über diese Zeit zu befragen, wurde ich darauf verwiesen, in Åke Svensons Buch „**DIE WEISSEN BUSSE**“ und Odd Nansens Buch „**VON TAG ZU TAG**“ nachzulesen.

Der Aufenthalt im KZ-Lager beeinflusste ihn den Rest seines Lebens. Wurde er gefragt, wie er einen Aufenthalt in einem KZ-Lager überleben konnte, antwortete er immer dazu: **„Was mich betrifft, kann ich sagen, dass ich ja eine Tochter bekommen hatte, und ich war fest dazu entschlossen, nach Haus zu kommen und sie zu sehen. Dieser Gedanke hielt mich aufrecht.“**

Mein Vater hatte **niemals** Hass auf die Deutschen empfunden, er fuhr mit seiner Familie nach Deutschland, sobald dies wieder möglich geworden war. Schon im Jahre 1950 fuhr er durch Deutschland nach Paris und 1953 begab sich die ganze Familie auf Ferienfahrt durch Deutschland in einem Volkswagen, wo wir auch die Familie meiner Mutter in Hamburg besuchten.

Erst im Jahr 1986 begann mein Vater über seine Erlebnisse im KZ-Lager zu sprechen. Er war zu einem Treffen in Papenburg/Emsland eingeladen, wo er einer Gruppe junger Leute von der Zeit im KZ-Lager erzählte.

Mein Vater starb 1992, müde und seines Lebens überdrüssig geworden, im Alter von 81 Jahren. Meine Mutter verstarb 1996 im Alter von 86 Jahren. Ihre letzten Tage waren geprägt von Angst und sie hatte insbesondere Angst davor, zusammenzubrechen, denn dann würde ja alles schiefgehen. Ein verspätetes KZ-Syndrom.

Das erste Mal, dass ich meinen Vater eine Rede über seinen Aufenthalt im KZ-Lager halten hörte, war am 20. April 1987 in Kopenhagen. Hier hielt er eine Rede an der Kopenhagener Heiliggeistkirche, wo sich ein Denkmal für diejenigen befindet, die in einem KZ-Lager starben. Von diesem Tag an folgte ich ihm, wenn Gedenkfeiern und Treffen in der dänischen Neuengammevereinigung stattfanden.

1988 nahm ich an meiner ersten Pilgerfahrt mit der Neuengammevereinigung teil. Ich kam meinem Vater und den anderen ehemaligen Gefangenen dabei näher, ich erhielt dadurch einen größeren Einblick und bekam ein Verständnis für ihre Leiden. Von diesem Tag an füllte Neuengamme einen großen Teil in meinem Leben aus.

1990 wurde ich Mitglied der dänischen Landesvereinigung der KZ-Gefangenen, 1997 kam ich mit in den Vorstand und wurde 2005 erste Vorsitzende.

Ich bin nun mit dabei, das Versprechen weiterzuführen, was ich Helge Hansen, Neuengamme-Gefangener Nr. 69.493 in Dalum 1998 aussprechen hörte:

„IHR WERDET NIEMALS VERGESSEN WERDEN“

EHRE SEI IHREM ANGEDENKEN!

Anmoderation zum Film „Erinnerung – was bleibt?“ der Klasse 12c der Ida Ehre Schule

Herzlich willkommen liebe Gäste zum diesjährigen Gedenktag in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Wir als 12te Klasse der Ida Ehre Schule haben uns innerhalb der vergangenen vier Monate einem Projekt gewidmet, das sich vorwiegend auf das Leben und die damit verbundenen Einflüsse und Auswirkungen konzentriert, mit denen Menschen der ersten, zweiten und dritten Generation zu leben haben. Uns alle hat das Thema und die Vergangenheit und die Geschichte des Landes, in dem wir groß geworden sind und leben, beschäftigt und bewegt. Gemeinsam wollten wir uns mit dem Projekt noch intensiver mit der Thematik auseinandersetzen und damit gleichzeitig zeigen, dass so etwas kein wiederholtes Mal stattfinden soll und darf.

Als Klasse haben wir uns auf vier Fragen geeinigt, die im Laufe des Projektes und durch die Interviews beantwortet werden sollten:

- Wurde in Ihrer Familie über die Verfolgung gesprochen?
- Inwieweit hat die Familiengeschichte Ihr eigenes Denken und Handeln, sowie die alltäglichen Gewohnheiten beeinflusst?
- Wie ist Ihre persönliche Sicht auf die aktuellen rechtspopulistischen Entwicklungen und die rechtspopulistische Hetze?
- Wie würden Sie sich die Entwicklungen in der Erinnerungskultur der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, sowie in der Politik wünschen?

Von Anfang an war uns dabei bewusst, dass wir uns persönlich mit den Menschen unterhalten und auseinandersetzen und eigene Erfahrungen von ihnen erzählt bekommen wollen. Dazu haben wir uns zunächst in Gruppen aufgeteilt, die sich mit verschiedenen Bereichen, die das Projekt umfassen, beschäftigen sollten. Dazu gehörten unter anderem die Organisationsgruppe, die Recherchegruppe, die Interviewgruppe, die Technikgruppe und wir, die Redegruppe. Der von uns erstellte Zeitplan, diente als Orientierung für die folgenden Wochen und Monate. Dazu haben wir uns zusätzlich im Unterricht mit der Thematik der Erinnerungskultur auseinandergesetzt, Texte gelesen, diskutiert und Eindrücke aus verschiedenen Dokumentationen gesammelt. Als nächstes haben wir uns auf die Interviews vorbereitet und dazu Termine für die Interviews vereinbart. Da wir uns auf die verschiedenen Generationen beziehen wollten, haben wir eine Tochter, eine Enkelin und eine Urenkelin befragt. Zwei der interviewten Personen konnten wir persönlich antreffen und befragen. Ein weiteres Interview mussten wir durch die Entfernung über skype führen, was für uns jedoch kein Problem darstellte. Nach den geführten Interviews mussten wir die für uns aussagekräftigsten und wichtigsten Aussagen und Antworten rausfiltern und so den am Anfang relativ langen Film auf rund 15 Minuten kürzen. Zum Abschluss haben wir uns auf den Titel „Erinnerungen - was bleibt?“ geeinigt.

Als Klasse haben wir es nun geschafft, einen 15-minütigen Film zu erstellen, welcher das Leben und die gebliebenen Einflüsse der ersten, zweiten und dritten Generation veranschaulicht. Diesen Film möchten wir Ihnen heute gerne vorstellen.

Transskript zum Film „Erinnerungen – was bleibt?“ der Klasse 12c der Ida Ehre Schule

Frage 1:

Wurde in Ihrer Familie über die Verfolgung gesprochen?

Yvonne Cossu: Nun, zu dieser Zeit bestand die Familie aus meiner Mutter und mir, denn ich hatte keine Geschwister und meine Großeltern väterlicherseits lebten zu weit weg im Süden Frankreichs. Ich lebte in Britannien. Natürlich redeten wir darüber, aber nicht sehr viel. Und meine Mutter und meine Großeltern schützten mich, indem sie mir gegenüber nicht viel darüber sprachen. Sie dachten, dass es für ein Kind besser sei, nicht zu viel davon zu hören. Ich glaube nicht, dass es wohlmöglich falsch war darüber zu sprechen. Auf der anderen Seite habe ich selbst darüber nachgedacht, ob es vielleicht besser gewesen wäre, wenn ich mit meiner Mutter hätte sprechen können. Aber wir haben nicht gesprochen. Wir sprachen viel über meinen Vater, aber über meinen lebenden Vater, was er mochte, was er machen wollte und all solche Sachen, aber nicht über die Deportation. Somit habe ich das in mir behalten und ich denke nicht, dass das tatsächlich so eine gute Idee war.

Schüler: Es ist immer besser, darüber zu sprechen.

Yvonne Cossu: Ich denke, es wäre besser gewesen, ja.

Schüler: Ja, vor allem waren Sie ja noch so jung und Sie wussten nichts darüber und bekamen einfach die Information, dass er in einem Massengrab beerdigt war.

Yvonne Cossu: Ja und ich konnte nicht glauben, dass er tot war, denn es gab keine Beerdigung, kein Grab, was man hätte besuchen können und auf das man hätte Blumen legen können und all solche Sachen. Er hatte kein Grab, er wurde nirgends in Frankreich beerdigt, also habe ich viele Jahre geglaubt, dass er eventuell in den Osten gegangen war oder dass er wiederkommen würde. Und ich habe mit meinen Freunden darüber gesprochen und es war bei vielen von uns ähnlich. Wir konnten es nicht glauben, da war kein Beweis, kein konkreter Beweis für den Tod.

Martine Letterie: Ich denke, wir sind ein bisschen eine Ausnahme. In unserer Familie wurde sehr viel über die Verfolgung gesprochen. Mit der Zeit haben sich die Gespräche verändert. Als ich noch ein Kind war, wurde mir nur die spannende Geschichte vom Widerstand erzählt. Ich fand es auch spannend, doch habe ich nicht realisiert wie emotional das Thema war. Erst als ich selber Mutter wurde, habe ich verstanden, wie schwierig es für meinen Vater gewesen sein muss. Ab dem Zeitpunkt habe ich anders über das Thema gesprochen. Ein Problem war es jedoch nie, allerdings war es schwer über die emotionalen Konsequenzen zu sprechen.

Franciska Henning: Ich wusste, da gab es eine Geschichte, aber so richtig verstanden habe ich sie erst mit 15. Verschwiegen wurde es insofern nicht. Nur, ich hatte das Problem, dass mein Opa, also der Sohn von meinem Urgroßvater, der ist gestorben, da war ich ungefähr 13, das heißt ich habe nie mit ihm darüber sprechen können, was ich sehr bedaure, sehr, sehr schade finde, weil ich hätte wirklich gern von ihm auch noch gewusst, was er darüber denkt, wie es für ihn war, ohne Vater groß zu werden.

Frage 2:

Inwiefern hat die Familiengeschichte Ihr eigenes Denken und Handeln sowie die alltäglichen Gewohnheiten beeinflusst?

Yvonne Cossu: Ich habe darüber nicht gesprochen. Meine Freunde waren später überrascht und sie sagten, also, wir wussten, dass dein Vater verstorben war, aber du hast nie darüber gesprochen. Nein, ich habe mein Leben gelebt. Ich habe geheiratet, ich hatte keine Kinder, aber man kann sagen, ich lebte ein normales Leben. Und als ich älter wurde, nahe meiner Pensionierung, auf einmal dachte ich, dass ich mich vielleicht der Sache stellen sollte, statt, wissen Sie, zu versuchen es hinter mir zu lassen und ich entschied mich, als ich 60 war, an der jährlichen Pèlerinage zum ehemaligen Konzentrationslager Neuengamme teilzunehmen und ich entschied mich ebenso in diesem Jahr dazu, nach Neuengamme zu kommen und herauszufinden, wo mein Vater gelitten hatte.

Martine Letterie: Ich denke meine Familiengeschichte hat mich sehr beeinflusst, das kann man auch an meiner Arbeit sehen, da ich viel über den Zweiten Weltkrieg geschrieben habe. Der zweite Weltkrieg ist auch ein Thema meiner Arbeit und hat mein Leben persönlich auch stark beeinflusst. Zum Beispiel verlor mein Vater seinen Vater als er 10 Jahre alt war und meine eigene Erziehung hat sich mit 10 Jahren auch stark verändert. Meine Eltern haben mich ab diesem Zeitpunkt meines Lebens als eine Erwachsene gesehen und haben mich dann losgelassen. Vorher haben Sie sich sehr stark um mich bemüht und schöne Sachen mit mir gemacht. Mit 10 Jahren sahen Sie mich dann eher als selbständig und dies kam durch meinen Vater, der ab diesem Alter ebenfalls selbständig wurde. Meine Mutter wurde in diesem Alter ebenfalls durch eine andere Kriegsgeschichte selbständig. Also die beiden haben selbstständig gelebt und das auch von mir erwartet. Das hat mich persönlich auch selber sehr beeinflusst. Und ich möchte es mit meinen Kindern wieder gut machen. Es geht auch immer weiter. Sie sagen: Immer dieser Krieg, ist es nicht mal vorbei? Sie sind nicht auf diese Weise vom Krieg berührt wie ich und mein Mann das waren. Jede Generation ist ein bisschen weiter vom Krieg entfernt und das ist auch gut so.

Franciska Henning: Wo es mich schon beeinflusst hat, ist dadurch, dass ich quasi damit groß geworden bin. Mein Urgroßvater war Sozialdemokrat und ist deswegen inhaftiert worden. Also sind wir deswegen auch Sozialdemokraten. Wer sonst - wenn nicht wir?
Und ansonsten ist es einfach eine wunderbare Geschichte, die ich gern jederzeit erzähle. Denn es kommt so selten vor, das man sagen kann: mein Urgroßvater war damals tatsächlich im Widerstand. Das sagen vielleicht einige Menschen und glauben es auch, aber es gibt ja auch nicht so furchtbar viele Fälle über die man reden kann. Deswegen bin ein bisschen stolz und es hilft natürlich auch wenn man in diesem Bereich arbeitet. Was ich mir tatsächlich wünsche, also irgendwann mal ein bisschen Fuß zu fassen in diesem Bereich.

Frage 3:

Wie ist Ihre persönliche Sicht auf die aktuellen rechtspopulistischen Entwicklungen und die rechtspopulistische Hetze?

Yvonne Cossu: Ich habe mich dazu entschieden, dass ich etwas tun muss und nicht die Dinge einfach weiterlaufen lassen kann. Aber etwas zu machen, um so etwas mehr ins Bewusstsein zu bringen. Die Leute sagen: das, was passiert ist, wie konnte das passieren, wie konnte das kommen, wie konnten die Deutschen den Vorschriften dieses bösen Mannes folgen? Ich kann mir nicht helfen, Hitler so zu nennen, aber es ist nun einmal so, er war ein böser Mann, der dumme Anweisungen gegeben hat und dabei hat er keine Rücksicht auf die Menschheit genommen.

Martine Letterie: Ich bin sehr besorgt, wenn ich das sehe und es macht mir wirklich Angst. Und ich hoffe, einen kleinen Beitrag zu liefern mit meiner Arbeit durch meine Bücher. Denn ich besuche auch Schüler, zwei Mal die Woche, und spreche mit ihnen über die Geschehnisse. Es ist auch eine Warnung, damit so etwas nicht noch einmal passiert. Es ist noch klein, ich weiß nicht, ob es wirklich hilft, aber ich hoffe, ich erreiche wenigstens eine Person. Es macht mir wirklich sehr große Sorgen, was hier in den Niederlanden und auch in Deutschland passiert: die großen Hetzen und wie auf Flüchtlinge reagiert wird - in ganz Europa. Ich mache mir große Sorgen.

Franciska Henning: Ich habe ein bisschen Angst - natürlich. Ich finde das sind so antiquierte Ansichten die teilweise vertreten werden. Natürlich kann man sagen, dass in Gesellschaften in die Flüchtlinge integriert werden müssen, dass das nicht alles glatt laufen wird, und dass es auch Probleme mit sich bringt aber - hallo - das sind Menschen.

Frage 4:

Wie würden Sie sich die Entwicklungen in der Erinnerungskultur der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, sowie in der Politik wünschen?

Yvonne Cossu: Ich versuche mit ihnen zusammen zu arbeiten und besuche jedes Jahr das Forum, welches sich „Zukunft der Erinnerung“ nennt und durch die KZ-Gedenkstätte Neuengamme organisiert wird. Ich denke, dass es sehr wichtig ist, dass wir zusammenarbeiten: Franzosen, Belgier, Niederländer und Menschen aus anderen Ländern. Ich glaube, so schaffen wir es, Dinge besser zu gestalten. Wenn jeder von uns einzeln daran arbeiten würde, wäre das nicht hilfreich. Wir müssen zusammenkommen, das ist sehr wichtig, denke ich.

Schüler: Und darauf bezogen, denken Sie, dass es genug ist oder denken Sie auch, dass die Politik jetzt die richtigen Entscheidungen treffen müsste?

Yvonne Cossu: Ja, das muss sie, aber wie können wir sie dazu bestärken, dass sie die richtigen Entscheidungen trifft? Das ist sehr schwierig. Bald ist die Europawahl. Ich glaube, die ist im Mai und das wird auch sehr wichtig sein und gleichzeitig bin ich sehr besorgt. Ich glaube, wenn die Falschen gewinnen, werden sie etwas anderes und neues machen, was mich beunruhigt.

Martine Letterie: Mich hat die Aussage aller Gedenkstätten in Deutschland im Dezember sehr gefreut. Sie haben damit eine politische Aussage gemacht und klar gemacht, dass sie sich Sorgen über die Bedrohung der Demokratie machen. Das finde ich auch sehr schön, dass sie das gemacht haben und es ist natürlich schwierig, denn man soll nicht immer eine politische Seite wählen. In diesem Fall finde ich das sehr gut. Und wir haben auch einen Auftrag zu wahren, um zu zeigen, was geschieht, wenn die Demokratie nicht mehr funktioniert. Das ist eine wichtige Aufgabe der Gedenkstätten.

Franciska Henning: Also in der Politik würde ich mir wünschen, dass die ein bisschen mehr Geld dafür rausbauen, weil ich dann eventuell meinen Job weiter machen könnte und weiter bezahlt werden. Im Moment bin ich eine studentische Hilfskraft und in dem Moment wo ich keine Studentin mehr bin kann ich dann nicht mehr in dem gleichen Bereich weiter arbeiten, weil der Job dann wieder mit einer studentischen Hilfskraft besetzt wird. Natürlich hätte ich ganz gern einen Job in dem ich so etwas weiter machen kann. Wir werden sehen.

Es wird sich ganz konsequent dadurch etwas verändern, dass wir in einer Zeit leben in der die Zeitzeugen aussterben. Das ist halt dieses große Thema meiner Generation und auch eurer Generation. Wir werden die letzten sein, die sagen können: Wir konnten mit unseren Großeltern darüber reden, die haben es tatsächlich miterlebt.

Wenn ich mal ein Kind haben sollte - meine Großeltern sind tot.

Abspann:

Es war uns eine Ehre an diesem Projekt teilzunehmen.

Erinnerungen – was bleibt?

„Unversöhnt, geben wir der Vergangenheit, was wir ihr schulden, und der Gegenwart, was sie annehmbar macht.“

(Siegfried Lenz 1988)

Beteiligte Personen....